

Leseprobe

Patrick Worrall

Endspiel - Jeder Zug kann tödlich sein

Thriller

»Unglaublich spannend und intelligent – sehr beeindruckend, zählt zum Besten in diesem Genre.« *Lee Child*

Bestellen Sie mit einem Klick für 13,00 €



Seiten: 560

Erscheinungstermin: 22. November 2023

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

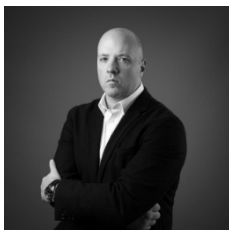
Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Die Thrillerentdeckung aus Großbritannien für alle Fans von Robert Harris und »Das Damengambit«.

Sommer 1961: Bei einem Schachturnier inmitten des Kalten Krieges trifft der englische Student Michael auf die brillante Julija und ist sofort von der schönen jungen Frau fasziniert. Er ahnt nicht, dass ihre Eltern zur politischen Elite der Sowjetunion gehören und jeder ihrer Schritte überwacht wird. Bei ihren heimlichen Verabredungen werden Michael und Julija zudem von einer Frau beschattet: Greta, eine Widerstandskämpferin, die einige der gefährlichsten Männer der Welt jagt. Männer, die auch Julijas skrupelloser Bewacher und sowjetischer Chefspion im Visier hat. Und so geraten Michael und Julija in das tödlichste Spiel ihres Lebens ...



Autor

Patrick Worrall

Patrick Worrall ist ein preisgekrönter Journalist und arbeitet u. a. für den Channel 4 News FactCheck Blog. Er wuchs in Worcestershire auf, studierte am King's College in Cambridge und lebt heute mit seiner Familie in London. »Endspiel« ist sein hochgelobtes Debüt. Die Idee dazu hatte er, als er die Familie seiner Frau in Litauen besuchte und sich eingehend mit der Geschichte des Landes befasste.

PATRICK WORRALL

Endspiel



GOLDMANN

Patrick Worrall

Endspiel

Jeder Zug kann tödlich sein

Thriller

*Aus dem Englischen
von Anne Fröhlich*

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
»The Partisan« bei Bantam Press, an imprint of Transworld Publishers,
Penguin Random House UK, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung November 2023

Copyright © Patrick Worrall 2022

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2023

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: alamy/parkerphotography; FinePic®, München

Redaktion: Ann-Catherine Geuder

KS · Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: Nørhaven Book A/S

Printed in Denmark

ISBN: 978-3-442-49328-9

www.goldmann-verlag.de

In liebender Erinnerung

Vytautas Giniotis
(1960–2020)

Jadyvga Keinienė
(1936–2021)

Mein Leben galt mir stets nur als ein Pfand,
Zu wagen gegen deinen Feind; gern lass ich's
Für deine Wohlfahrt.

König Lear, Akt I, 1. Szene

PROLOG

Das Erste, was ihr auffiel, als sie im Frühjahr 1960 nach Madrid kam, war das Licht. Die Schatten am Nachmittag waren die tiefsten und dunkelsten, die sie je gesehen hatte.

Wie alle alten Männer war der Doktor ein Gewohnheitsmensch. Seine Einkäufe erledigte er immer am Samstagnachmittag. Sie verfolgte ihn bis zu einem Laden in der Nähe des Bahnhofs Atocha, in dem es internationale Lebensmittel gab. Er kaufte Schwarzbrot, Bier und in Scheiben geschnittene Wurst, die wie Salami aussah. Er blieb stehen, um den sechsjährigen Sohn des Ladenbesitzers nach seinen Hausaufgaben zu fragen, beugte sich etwas steif zu ihm hinunter und unterhielt sich mit ehrlichem Interesse. Er war schon immer gut mit Kindern zurechtgekommen. Die Kleinen im Lager hatten ihn vertrauensvoll »Onkel Erik« genannt.

Als er sich auf den Heimweg machte, ging sie vor ihm den Weg zurück, den sie beide gekommen waren. Der Doktor hatte inzwischen Schwierigkeiten beim Gehen, und so blieben ihr ein paar Minuten Zeit, um ihren Posten einzunehmen. Das Apartment neben seinem war nicht bewohnt, und sie hatte es am Tag zuvor mit einem Stilet aufgebrosen und die Tür unverschlossen gelassen, damit

sie, wenn es so weit wäre, durch die leeren Zimmer auf den rückwärtigen Balkon gelangen konnte. Die Möbelpacker hatten tiefe Kratzer im Parkettboden hinterlassen und Zigarettenkippen auf dem braunen Betonboden des Balkons.

Es war nun später Nachmittag, und die Hälfte des Balkons lag im Schatten. Die Frau stellte sich in die Ecke, wo es besonders dunkel war, und betrachtete die Balkone und Fenster auf der anderen Seite der engen Straße. Dass sich in Spanien alle Menschen nachmittags zu einer Siesta hinlegten, war ein Mythos, das wusste sie – jedenfalls in diesem Teil des Landes. Aber in der Straße herrschte angenehme Stille, und kaum irgendetwas deutete auf Leben hin. Die Frau ließ kurz den Blick über die Fassaden schweifen und stieg dann über die niedrige Mauer, die die Balkone voneinander trennte. Der Doktor ließ seine Hintertür immer unverschlossen. Auf Strümpfen ging sie durch die schlauchförmige Küche. Als sie im Zimmer nebenan eine Bewegung wahrnahm – sie spürte sie eher, als dass sie etwas hörte –, hob sie unwillkürlich die Hand zur Innentasche ihrer dünnen Baumwolljacke. Eine dreifarbige Katze tappte durch das Wohnzimmer und rieb den Kopf an ihrem Schienbein.

Das Schlafzimmer des Doktors lag auf der anderen Seite des Wohnzimmers. Sie wartete gleich hinter der Tür und beobachtete durch den Türspalt, wie der alte Mann das Apartment betrat. Sie erkannte sofort, dass die Berichte über seinen schlechten Gesundheitszustand stimmten. Er stützte sich an der Wand ab, während er zur Küche

schlurfte, und es dauerte eine Ewigkeit, bis er seine Lebensmittel ausgepackt und eingeräumt hatte. Sie hörte, wie er leise mit der Katze sprach. Als der Doktor zurück ins Wohnzimmer kam, atmete er schwer. Er blickte auf die Schlafzimmertür, hinter der sie stand. Sie stieß die Tür auf, und die Katze kam zu ihr herübergetrottet und schmiegte sich wieder an ihre Fußgelenke.

Erik Urban sah dem Eindringling ins Gesicht und sagte: »Es trifft sich schlecht zum Mondenschein, Titania!« Nur dass jetzt helllichter Tag ist. Wie ich sehe, haben Sie Kaiser schon kennengelernt, den schamlosen Verräter.«

»Anscheinend mag er meine Strümpfe. Sie erzeugen statische Elektrizität.«

»Es ist lange her, dass er sich an einer Frau reiben konnte. Dasselbe könnte ich über mich sagen. Wenn Sie erlauben, gehe ich jetzt ganz langsam zu meinem Lieblingssessel da drüben. Und setze mich. So. Ich wusste immer, dass dieser Tag einmal kommen würde. Aber nicht, dass man Sie schicken würde, o Königin der Katzen! Sie machen sich langsam einen Namen, wissen Sie?« Er zwinkerte ihr zu.

»Ich bin mir sicher, Sie haben nur Gutes gehört, Herr Doktor.«

Er lächelte, dann blickte er dem Kater nach, der über den Wohnzimmerteppich lief. Sein Lächeln verschwand, als er mit sanfter Stimme auf Deutsch sagte: »Was wird aus dir werden, mein Junge?«

Die Frau ging auf den Mann zu und blieb ein paar Schritte vor seinem Sessel breitbeinig stehen. Sie griff in die Innentasche ihrer Jacke.

»Gibt es irgendein offizielles Schriftstück?«, fragte der alte Mann. »Ich habe gehört, dass so etwas existiert. Sonst könnten Sie ja einfach ... eine gewöhnliche Einbrecherin sein.«

Sie holte tief Luft. »Ich bin autorisiert, eine Anordnung des Präsidenten des Staates Israel auszuführen. Ist Ihnen klar, warum ich hier bin?«

»Das ist sehr gut«, sagte der Doktor, als spräche er zu sich selbst. Dann merkte er, dass er nicht auf ihre Frage geantwortet hatte, und ergänzte schnell: »Ja. Ja, natürlich. Ich verstehe das alles. Das hört sich vielleicht merkwürdig an, aber ich warte schon lange darauf.«

»Gibt es noch etwas, das Sie sagen wollen?«

»Ich habe Tabletten.«

»Was?«

»Ich habe Tabletten bekommen. Ich hatte nicht den Mut, sie zu benutzen, Gott verzeih mir. Sie sind dort drüben in der oberen Schublade. Ich werde mich nicht bewegen. Erlauben Sie mir, sie einzunehmen? Das ist einfacher für uns beide.«

Die Frau fand eine weiße Papiertüte in der Schublade und darin eine Pappschachtel mit einem Fläschchen. Sie warf ihm die Schachtel zu und beobachtete, wie er sie öffnete und dann an dem Fläschchen herumfummelte. Er stellte sich so ungeschickt an, dass sie dachte, er wolle Zeit schinden, aber dann fiel ihr ein, dass es geheißen hatte, er erhole sich gerade von einem Schlaganfall.

Schließlich schüttete er die Tabletten in seine hohle Hand. Auf dem Beistelltisch neben seinem Sessel stand

eine Kognakflasche, das Glas, aus dem er am Abend zuvor getrunken hatte, noch daneben. Er goss sich drei Fingerbreit ein und nahm erst einen kleinen Schluck, dann einen großen. Dann erstarrte er. Die Hand mit den Tabletten zitterte. Er sah die Frau flehend an.

Sie nickte nachdrücklich und sagte: »Es ist Zeit. Tun Sie's.« Das half. Er schluckte die erste Pille. Nichts passierte, und er nahm eine zweite, keuchte auf, weil der Alkohol in seinem Hals brannte. Den Rest schluckte er gierig. Die dritte, vierte, fünfte, sechste. Sie befürchtete schon irgendeinen Trick, aber als er nun redete, war sein Mund leer.

»Sehen Sie sie, wenn Sie nachts die Augen schließen?«, fragte er, während er den Kopf zurücklehnte. »Die anderen. Die vor mir?«

»Manchmal.«

»Meine kommen jede Nacht. Wenn ich mich hinlege und die Augen zumache, sind sie alle da ... und warten. So wie im Leben. Sie haben immer geduldig gewartet. Es waren so viele. Aber ich erinnere mich an alle Gesichter.«

Seine Worte wurden undeutlicher. Sein Atem ging raselnd. Das Glas fiel auf den Teppich.

»Was sagen sie zu Ihnen?«, fragte sie, nahm sein Handgelenk und fühlte seinen Puls, der immer langsamer wurde. Sie musste es wissen.

Seine Augen schlossen sich zum letzten Mal, und es dauerte eine Weile, bis ihre Worte bei ihm ankamen und er antwortete.

»Nichts!«, stieß er mühsam hervor. »Sie sehen mich nur an. Am Anfang hat es mir nichts ausgemacht. Ich habe sie

angeschrien, ihnen gesagt, dass sie abhauen sollen. Aber in letzter Zeit ...«

»Ja?«

Er brachte nicht heraus, was er sagen wollte. Sie neigte ihr Ohr dicht an seine Lippen. Seine Stimme klang, als käme sie von weit her.

»Die Menge um mich herum«, flüsterte er auf Deutsch.

»Die kleinen Kinder ...«

1

LITAUEN, 2004

Im Frühjahr 2004 reiste eine ältere Frau von ihrer Heimatinsel Elba in die Republik Litauen und benutzte dafür drei verschiedene Pässe.

Für ihren Flug von Elba nach Rom nahm sie ein abgegriffenes norwegisches Dokument, das ihr den Vornamen Greta zuwies – den Namen, auf den sie seit ihrer Kindheit hörte. Auf der Strecke von Rom nach Berlin war sie – sofern es irgendjemanden interessierte – eine Bürgerin des Staates Israel mit einem ganz anderen Vor- und Nachnamen. Auf dem letzten Abschnitt der Reise, von Berlin nach Vilnius, benutzte sie einen neuen, druckfrischen litauischen Pass, der sie als Zophia Jenseniene auswies.

Es war eher Gewohnheit als die wirkliche Notwendigkeit, ihre Spuren zu verwischen. Die Frau war siebenundsiebzig Jahre alt und übte jene Art gefährlicher Tätigkeiten, die solcherlei Vorsichtsmaßnahmen erforderten, längst nicht mehr aus. Sie war jetzt in einem Alter, in dem nur wenige ihrer Mitreisenden sie beachteten. Wer sie bemerkt hätte, dem wären möglicherweise ihre Augen aufgefallen, die einen effektvollen Grünton besaßen, einen Hauch zentralasiatische Steppe. Sie hatte hohe, kantige Wangenknochen, die ihrem Gesicht etwas Katzenhaftes verliehen.

Ihr weißes, dünner werdendes Haar war kurz geschnitten. Sie trug teure Funktionskleidung, wie sie bei Skifahrern und Bergsteigerinnen beliebt war.

Am Flughafen in Berlin trank Greta einen Tee – auf die englische Art mit Milch – und aß Schokolade und Salzmandeln. Sie kaufte sich eine Postkarte vom Brandenburger Tor und schrieb eine Nachricht an ihren ältesten Sohn, die mit den Worten begann: *Grüße aus der Höhle des faschistischen Löwen!*

Als sie am Flughafen von Vilnius ein Taxi nahm, öffnete ihr der Fahrer zwar den Kofferraum, half ihr aber nicht mit dem Gepäck. Sie setzte sich auf die Rückbank, und sie fuhren in Richtung des Rūdninkai-Waldes im Süden. Die Landschaft ringsumher war flach und schön. Es gab viele Störche. Als sie an Žagarinè vorbeifuhren, merkte sie, dass das Taxameter bereits das Doppelte von dem anzeigte, was sie vereinbart hatten.

»Was ist mit dem Ding los?«, fragte sie.

»Touristensteuer.«

»Ich bin keine Touristin. Ich komme aus Samogitia.«

Der Fahrer glaubte ihr nicht. Die Kleidung der Frau und ihre Art zu sprechen – mit vielen Pausen, in denen sie nach Worten suchte – ließen ihn vermuten, dass sie eine reiche litauische Amerikanerin war. Wahrscheinlich hatte sie bisher in Chicago gelebt und besuchte ihr sagenumwobenes Herkunftsland zum ersten Mal. Bestimmt war die Enttäuschung unvermeidlich.

»Ich zahle das, was wir ausgemacht haben«, sagte die alte Frau. »Nicht mehr.« Sie hielten an einer provisorisch

aufgestellten Ampel auf der letzten intakten Straße, bevor es in den tiefen Wald ging.

Der Fahrer zuckte mit den Schultern und erklärte, diese neuen Leute (er meinte die Regierung) zögen einem das Geld aus der Tasche und ihm bliebe nichts anderes übrig, als sich an die Gesetze zu halten. Da sah er, dass die Frau eine Hand an seine Rückenlehne gelegt hatte und sich nach vorne beugte. Er drehte sich widerstrebend um, um sie anzusehen, den Motor im Leerlauf.

Sie näherte ihr Gesicht dem seinen und legte alle Kraft in ihren Blick. »*Draugeli*«, sagte sie. »Mein junger Freund. Glaubst du, ich lasse mich von Leuten wie dir bescheißen?«

Er stellte das Taxameter ab.

Ein Freund ihres Sohnes hatte Greta von dem Denkmal erzählt und ihr den Weg dorthin beschrieben. Sie sah nichts, was ihr bekannt vorkam – ohne seine Hinweise hätte sie den Ort niemals wiedergefunden. Als sie das letzte Mal hier gewesen war, hatte es in diesem Teil des Waldes noch keine Straßen gegeben.

Der junge Mann hatte sie vorgewarnt, deshalb hätte sie nicht überrascht sein dürfen, als sie den steilen Hang hinaufgestiegen war und die Marmorplatte sah. Es gab keine logische Erklärung für das nagende Gefühl in ihrem Magen.

Auf der Platte stand: *Hier wurden im Sommer 1944 zwei Mädchen begraben, Mitglieder der bekannten Partisanengruppe Drei Schwestern. Als litauische Patriotinnen starben sie nach einem langen Feuergefecht mit der deutschen SS.*

Greta lief ein wenig umher, wobei sie sich gegen den frischen Wind stemmen musste, der über den Hügel fegte. Dann setzte sie sich umständlich auf einen Baumstumpf. Immer wieder blickte sie auf die in den Marmor gravierten Worte, als hätte sie sie beim ersten Mal falsch gelesen. Auf dem Parkplatz an dem frisch angelegten Waldweg saß wohl der Taxifahrer und rauchte verdrießlich eine Zigarette. Vielleicht war er aber auch empört weggefahren und hatte sie zurückgelassen.

Sie versuchte, sich zusammenzureißen, aber irgendwann kamen ihr die Tränen. Was macht das schon?, sagte sie sich. Wer wird sonst für sie weinen? Aber nach einer Weile wallte Empörung in ihr auf. Alles an diesem Denkmal war falsch.

An einem Computer in der Business-Suite ihres Hotels suchte sie nach der zuständigen Behörde. Sie erinnerte sich an das Logo in einer Ecke der Marmorplatte, neben den zwölf Sternen der Europaflagge. Sie navigierte langsam durch die Seiten, kämpfte damit, die litauischen Sätze zu entziffern. Schließlich fand sie eine mögliche Kontaktperson, eine gewisse Indrė Žukauskienė, und tippte eine Nachricht an sie.

Niemand antwortete. Zwei Tage später schrieb Greta eine weitere Nachricht, dann rief sie bei der Behörde an. Man bat sie, am Apparat zu bleiben, dann wurde die Verbindung getrennt, während sie wartete. Schließlich sagte man ihr, sie sei bei der falschen Abteilung gelandet. Eine Indrė Žukauskienė habe nie hier gearbeitet. Jemand er-

klärte ihr, sie müsse ein Formular ausfüllen, anstatt eine E-Mail zu schreiben. Dann hörte sie, dass Frau Žukauskienė im Mutterschaftsurlaub sei und keine Nachrichten entgegennehmen könne.

Am Ende ihrer Woche in Litauen erhielt Greta einen Anruf von Indrė Žukauskienė. Die junge Frau war wirklich im Mutterschaftsurlaub gewesen. Die Nachrichten seien erst jetzt weitergeleitet worden, und ob Frau Jense- niene zu ihr nach Vilnius kommen könne?

Sie trafen sich in einem Café in der Nähe der Burg. Indrė Žukauskienė bestellte Kaffee und Gebäck sowie Tee mit Milch für die ungewöhnlich energische alte Dame.

Der Kellner brachte das Gewünschte. Er schenkte der jungen Frau eine Menge Aufmerksamkeit, und Greta musste lächeln. »Sie wirken zu jung für eine Mutter. Ich vergesse immer, dass die Leute in diesem Land immer noch früh heiraten und Kinder bekommen. Das ist gut. Ich habe damit lange gewartet und hatte dann Mühe, mit meinen Jungs mitzuhalten.«

»Sie sagten, Sie seien in Litauen aufgewachsen und dann nach Skandinavien ausgewandert?«

»Die Geschichte ist etwas länger.« Greta nahm einen Schluck Tee und konnte nicht anders, als das Gesicht zu verziehen. Er war nur lauwarm, und die Milch war mit der Aufschäumdüse der Kaffeemaschine erhitzt worden. »Danke, dass Sie sich mit mir getroffen haben. Ich möchte nicht, dass Sie denken, ich sei nicht dankbar für das Denkmal. Es ist gut, dass die Leute sich an das erinnern

wollen, was damals passiert ist. Aber die Details müssen stimmen.«

»Auf jeden Fall«, erwiderte Indrė. »Würden Sie mir sagen, was Ihrer Meinung nach falsch ist? Ich werde dann ausführlich Bericht erstatten.«

»Zum einen waren die Mädchen zwar tatsächlich litauische Patriotinnen, wie dort geschrieben steht, aber sie waren auch Jüdinnen, und das ist zu wichtig, um weggelassen zu werden. Zum anderen hat es kein langes Feuergefecht gegeben. Das war leider schon nach wenigen Sekunden vorbei. Und die Männer waren nicht von der SS, sondern von der Wehrmacht, der gewöhnlichen deutschen Armee. Das ist auch ein wichtiges Detail.«

Die junge Frau war zu professionell, um ihre Überraschung zu zeigen. Eine Falte erschien zwischen ihren Brauen, während sie in ihren Spiralblock schrieb. »Wie können Sie sich sicher sein, dass die Mädchen Jüdinnen waren? Es gab zu der Zeit zwar Aktivitäten einer jüdischen Partisanengruppe im Wald, aber wir glauben, dass die drei Schwestern Litauerinnen waren.«

»Meine Liebe, es war möglich, beides zugleich zu sein. Das ist etwas, das einige von Ihnen anscheinend vergessen haben. Ich weiß, dass sie Jüdinnen waren, weil ich mit ihnen aufgewachsen bin. Sie hießen Vita und Riva. Und wer auch immer ihre Gräber gefunden hat, muss gewusst haben, dass sie Jüdinnen waren, weil ich einen Davidstern in die Gewehre geritzt hatte, mit denen ich den Ort markiert habe. In den hölzernen Teil, Sie wissen schon ... Mir fällt das Wort nicht mehr ein.«

»Den Kolben? Den Gewehrkolben? Da haben Sie ... etwas hineingeritzt?«

»Ich hatte nicht viel Zeit, aber ich habe sechszackige Sterne in beide Kolben geritzt – mit einem Messer. Das hatte ich einem deutschen Soldaten abgenommen und ihn damit erstochen. Die Klinge hatte eine Kerbe an der Stelle, wo sie auf sein Schlüsselbein gestoßen war, aber die Spitze war unbeschadet.«

Die junge Frau schob ihren Teller mit Apfelkuchen fort. Vor einer Stunde erst hatte sie ihrem kleinen Sohn ein Lied vorgesungen über ein Eichhörnchen mit einem roten Hut.

Greta durchforstete ihre Handtasche und zog eine Faltkarte von Litauen hervor sowie eine Ledermappe, in der ein paar lose Dokumente steckten. Einige davon waren handgeschriebene Briefe. Sie breitete eine weiße Papierserviette auf dem Tisch aus und legte eine Schwarz-Weiß-Fotografie darauf.

Drei lächelnde Mädchen. In der Mitte stand unverkennbar die junge Greta. Ihre Arme lagen auf den Schultern der beiden anderen. Alle drei trugen einfache Kleidung wie Farmerinnen. Das Mädchen links, das zierlichste, hatte die Haare mit einem Kopftuch zusammengebunden und eine Zigarette im Mund. Sie hielt die Arme vor der Brust gekreuzt, in der einen Hand eine kompakte Mauser-Halbbautomatik, in der anderen eine Luger. Das Mädchen rechts war die größte von ihnen. Sie hatte sich eine Schmeisser-Maschinenpistole umgehängt. Keins der Mädchen sah älter aus als sechzehn.

»Ich war schön damals«, sagte Greta. »Aber natürlich fand ich mich hässlich. So ist das bei Frauen, oder? Ich hoffe, dass Sie *jetzt* wissen, wie schön Sie sind, Indrè, und dass Sie es genießen. Also, Sie sehen schon, warum ich die Mädchen kannte. Wir waren nicht blutsverwandt, aber ich bin die letzte der drei Schwestern. Ich habe die Männer getötet, die sie umgebracht haben.«

Indrè schrieb noch eine Weile sorgfältig weiter. Dann sagte sie: »Ich bestelle mir noch einen Kaffee. Möchten Sie einen zweiten Tee?«

»Ja, bitte, aber zuerst muss ich dem Kellner erklären, wie man ihn richtig zubereitet.«

2

TENERIFFA, 1960

Nach Madrid verbrachte Greta zwei ruhige Monate in Südwestfrankreich, in einem kleinen Hotel nahe der spanischen Grenze. Jeden Sonntag rief sie dieselben drei Nummern an, eine in Paris und zwei in London, und benutzte dazu jedes Mal ein anderes öffentliches Telefon. Am ersten Sonntag im Juli 1960 dauerten ihre Anrufe länger als gewöhnlich. Am nächsten Morgen kaufte sie sich Kleidung für einen Strandurlaub. Kurz vor dem Nationalfeiertag am 14. Juli kamen zwei Flugtickets und ein gefälschter Pass in einem kartonierten Umschlag im Hotel an.

An diesem Abend fuhr sie zu einem kleinen Weingut in der Region von Corbières und wurde von dem älteren Ehepaar, dem es gehörte, willkommen geheißen wie eine lange vermisste Tochter. Madame kochte Gretas Lieblingsessen: geschmortes Wildschwein mit Cognac und Waldpilzen. Nach dem Abendessen ging Monsieur in das Zimmer, in dem Greta immer übernachtete, holte ihren alten Koffer vom Schrank und ließ sie damit allein.

Greta betastete die Gegenstände darin: eine Kette mit einem Davidstern als Anhänger, einen Stapel handgewebter Leinenstoffe, einen Umschlag voller Fotos und Briefe. Das war alles, was ihr geblieben war von ihrer Mutter, ihrer

Großmutter und ihren Freundinnen aus Kindheitstagen, Vita und Riva. Sie spürte, wie die Emotionen in ihr aufwallten, und wusste, dass sie sie überwältigen würden, wenn sie es zuließ. Sie legte die Sachen zurück und schlug den Deckel des Koffers fest zu, dann schloss sie mit beiden Daumen die Verschlüsse. »Noch nicht«, murmelte sie. »Noch nicht.«

Südteneriffa war im Hochsommer unerträglich. Im Norden war es kühler. In La Laguna hatten die Leute von Florian gehört, aber niemand wusste, wo er war. Greta bemerkte ihre mitleidigen Blicke. Es war nicht das erste Mal, dass eine Frau hier war, die ihn suchte. Sie mietete sich einen asthmatischen Seat 600 und nahm die Serpentinstraße hinauf nach Taganana. Wenn es abwärtsging, legte sie einen niedrigen Gang ein, um die Bremsen zu schonen.

Das Wetter änderte sich alle paar Minuten, während das kleine Auto in das Anaga-Gebirge hinaufschaukte. Kalte Nebelschwaden machten grellem Sonnenschein Platz. Sie hielt in Casas de la Cumbre, stieg aus und strich über die Rinde der merkwürdigen Bäume, die dicht am Hang wuchsen. Diese Wälder waren ganz anders als die aus ihrer Jugend, aber es beruhigte sie immer, zwischen Bäumen zu sein.

Ein plötzlicher Regenschauer überraschte sie, und sie rannte zu einer offenen Steinhütte, um sich unterzustellen. Dort aß sie einen großen La-Candelaria-Schokoriegel. Ein alter Schäfer streckte den Kopf herein, und es kam zu einer peinlichen kleinen Szene, als sie schnell auf-

stand und gehen wollte und er darauf bestand, dass sie blieb. Er teilte Brot und Oliven mit ihr und bot ihr Wein aus seiner Thermoskanne an. Sollte einmal ein Marsbewohner in diesem Wald landen, dachte Greta, dann würden die Einheimischen ihm Brot und Wein anbieten. Das hier war schließlich Spanien, auch wenn die Sahara näher war als die Pyrenäen.

Auch in Taganana kannten die Leute Florian, und einer Ahnung folgend fuhr sie nach Benijo. Vorsichtig stieg sie eine Treppe hinab, die in die Felswand gehauen war. Sie sah ihn in größerer Entfernung auf der rechten Seite, wo der grauschwarze Sand des Strandes an haushohe Felsbrocken grenzte. Außer ihm hatte sie noch nie einen Mann gesehen, dessen Haare so lang waren, dass er sie zu einem Pferdeschwanz zusammenbinden musste.

Er war auf allen vieren und machte Gymnastikübungen, um ihn herum zehn bis zwölf junge Männer und Frauen, die seinen Bewegungen folgten. Vor fast zwanzig Jahren, mitten im Krieg, hatte eine britische Zeitung ihn als den *gefährlichsten Mann der Welt* bezeichnet.

Florian sah immer noch gut aus, auch wenn das Alter ihm einen verdrießlich-vornehmen Gesichtsausdruck verlieh, mit leicht hängenden Mundwinkeln. Nachdem die Gruppe mit ihren Übungen fertig war, rannten alle ins Meer, und ihr entzücktes Kreischen wehte mit der leichten Brise zu ihr herauf.

Danach saß Florian mit nacktem Oberkörper im Schneidersitz da, und die anderen scharten sich um ihn. Greta konnte nicht sagen, ob sie eine Atemübung durch-

fürten oder irgendwelchen Weisheiten lauschten, die Florian von sich gab.

Vor dem Krieg war er einer der ersten Europäer gewesen, die nach Tibet reisten. Er hatte großen Erfolg mit einem Buch gehabt, in dem er die traditionellen Übungen beschrieb, mit denen sich buddhistische Mönche zwischen langen Phasen der Sitzmeditation geschmeidig hielten. Nach dem Krieg hatte er seinen Namen und sein äußeres Erscheinungsbild geändert. Sie fragte sich, ob sich seine Kontaktpersonen in Deutschland um seine Buchantien kümmerten und ihm das Geld überwiesen.

Er stand auf, und sie sah, dass er sonnengebräunt und sehr schlank war, mit den Bauchmuskeln eines sehr viel jüngeren Mannes. Als die Gruppe zum Mittagessen aufbrach, schlüpfte er in ein wallendes Leinenhemd, das er nicht zuknöpfte.

Am Nachmittag sah Greta in dem Café im Dorf zwei der Frauen, die am Strand mit Florian geturnt hatten. Sie ging an ihnen vorbei und machte ihnen überschwängliche Komplimente zu ihren Kleidern und den dazu passenden Strohhüten im traditionellen kanarischen Stil, die hier von den Einheimischen hergestellt wurden.

Eine der beiden bat Greta, sich zu ihnen zu gesellen. Sie war eine Journalistin aus Mailand und um die dreißig Jahre alt. Die andere war Holländerin: groß und hübsch und sehr ernst. Sie konnte nicht älter als neunzehn sein. Die Italienerin erzählte Greta, dass sie alles über den Buddhismus lernten, bei einem deutschen Akademiker, der wusste, wie man durch Meditation und die richtige Atmung seine

Körpertemperatur nach Belieben senken konnte. Die Frau zeigte auf Florian, als er auf der anderen Straßenseite vorbeiging, und Greta sagte: »Donnerwetter, der sieht aber gut aus.« Das holländische Mädchen sah sie an, und ihre Augen blitzten.

In dieser Nacht schlief Greta schlecht, zusammengerollt auf dem Rücksitz ihres winzigen Autos. Sie stand bei Sonnenaufgang auf, um im Meer zu baden. Danach zog sie ein fließendes Baumwollkleid an, das ihrer Figur schmeichelte. Es hatte tiefe Taschen, in die sie eine Handvoll spanische Münzen steckte, eine winzige Glasflasche mit einem Etikett für Augentropfen und ein Schnappmesser. Sie betrachtete sich im Rückspiegel ihres Autos. Ihr Haar reichte ihr inzwischen bis über die Schultern und war wellig von der Meeresluft. Ihre Haut bekam immer eine tiefe Bräune, und an den Schultern hatte sie einen leichten Sonnenbrand. Der Gesamteindruck: zerzaust, aber attraktiv.

Am frühen Nachmittag sah sie Florian und das holländische Mädchen zwischen den Palmen an der Strandpromenade streiten. Sie war nicht nahe genug, um zu verstehen, was sie sagten, aber das Mädchen erhob mehrmals die Stimme. Florian dagegen blieb ruhig und leise. Er zog die junge Frau zu sich heran und küsste sie auf beide Wangen, sie aber machte sich angewidert los und ging davon. Greta sah, wie sie eine Hand zur Faust ballte und sich Tränen aus dem Gesicht wischte.

Als die Sonne an diesem Abend über dem Meer unterging, machte Greta einen Strandspaziergang, lief über den

nassen schwarzen Sand. Sie kam in die Nähe der Stelle, wo Florian und seine Gruppe gerade die zweite Übungsphase des Tages beendeten. Alles wirkte sehr zwanglos und natürlich. Als Greta vorbeiging, winkte die Italienerin ihr zu. Das holländische Mädchen war nirgendwo zu sehen. Greta ging zu der Gruppe, lächelte schüchtern und gab ein paar Leuten die Hand. Florian stand abseits und schüttelte sein Handtuch aus. Sie warf ihm einen Blick zu, sah ihm kurz in die Augen und dann zur Seite. Schließlich schaute sie ihn wieder direkt an und hielt seinen Blick eine Weile fest.

An diesem Abend fand ein gemeinsames Dinner statt, und Florian erzählte eine Geschichte über Tibet, während sie auf das Essen warteten. Vor der Invasion Chinas, als die Lamas die Führung innehatten, durften die Tibeter nur zwei Kleidergarnituren tragen, eine im Sommer, die andere im Winter. Die gesamte Bevölkerung musste ihre Kleidung am selben Tag wechseln, und den legten die Mönche fest, indem sie ein Horoskop erstellten. Wenn ein bestimmtes Datum als günstig erachtet wurde, mussten an diesem Tag alle ihre Yakfellmäntel wegpacken und von da an zitternd in Sommertuniken herumlaufen, selbst wenn die Erde im Himalaja noch schneebedeckt war.

Die Kellner brachten Platten mit gegrilltem Fisch und kleinen, schrumpeligen, in Meerwasser gekochten Kartoffeln. Das Essen war einfach, aber gut. Ein ernster, anstrengender Brasilianer saß neben Florian und nahm ihn bis zum Ende der Mahlzeit in Anspruch. Als der Mann seinen

Platz kurz verließ, beugte Florian sich zu Greta herüber und sagte: »Ich nutze die Gelegenheit und verschwinde. Willst du mit zu mir kommen?«

Die Wohnung war sparsam eingerichtet. Im Flur hing ein üppiges, grelles Gemälde im traditionellen tibetischen Stil mit einer Szene aus dem Leben Buddhas. Der Erleuchtete war einmal riesengroß in der Mitte des Bildes dargestellt; kleinere Versionen von ihm ringsum zeigten Szenen aus seinem wunderbaren Leben.

Florian ging sie mit größter Geläufigkeit eine nach der anderen durch. Der Traum vom weißen Elefanten, die Jahre der Entbehrung, die Schale Reis unter dem Banyanbaum. Er stand dicht bei Greta und stützte sich mit einem Arm an der Wand ab. Zu seinen besten Zeiten war er der große Verführer gewesen, aber jetzt war er beinahe sechzig. Diese zurückhaltende junge Frau war aus dem Nichts aufgetaucht, und er wurde nicht recht schlau aus ihr.

Greta spürte, dass Florian kurz davor war, sie zu küssen. Sie duckte sich unter seinem Arm weg und schlüpfte an ihm vorbei, wobei sie ihm kurz die Hand auf den Rücken legte, um ihre Geste abzumildern. Sie ging in die Küche und rief: »Gibt es hier irgendwas zu trinken?«

»In einem der Schränke ist Whisky.«

Greta fand eine ungeöffnete Flasche Black Bush und zwei edle Kristallgläser. »Den habe ich noch nie probiert«, rief sie.

»Ich mag keinen Scotch«, rief Florian zurück. »Schlechte Erinnerungen. Der Irische ist mir lieber. Der ist neutraler.« Sie hörte ihn über seinen kleinen Insiderwitz kichern.

Als sie mit den beiden Drinks ins Wohnzimmer kam, saß er an einem Ende des Sofas. Er trug eine sehr weite weiße Baumwollhose mit Kordelzug und ein kornblumenblaues Leinenhemd, aufgeknöpft bis fast zum Bauchnabel. Seine Brust war beinahe haarlos und sein Bauch straff. Sein langes, stahlgraues Haar hatte er mit einem Gummiband zusammengebunden. Er sah sie aufmerksam an. Sein Gesicht war faltig vom Alter und von der Sonne, aber er hatte schön geformte Wangenknochen und einen kräftigen Kiefer.

Sie setzte sich an das andere Ende des Sofas, hielt Abstand zu ihm. Dann hob sie ihr Glas und nahm einen großen Schluck. Er tat das Gleiche und stellte dann sein Glas entschlossen auf den Couchtisch. Wieder merkte sie, dass er sie küssen wollte.

Schnell rutschte sie auf dem Sofa zu ihm, schob ihre Hand unter seinen Hosenbund und bekam sein Glied zu fassen. Sie spürte es in ihrer Hand anschwellen; er war immer noch ein kraftvoller Mann. Er lehnte sich zurück, schloss die Augen und atmete langsam aus. Sie sagte: »Ich habe die Kontrolle. Verstanden?«

»Ja.«

»Männer haben mich oft schlecht behandelt. Das ist vorbei. Wir tun es auf meine Weise.«

»Oh, ja.«

Sie nahm sein Glas und hielt es ihm hin. »Zuerst musst du mehr trinken. Los! Oder willst du, dass ich aufhöre? So ist es gut. Braver Junge.« Sie sah zu, wie er trank, dann nahm sie ihm das Glas ab und stellte es zurück auf den Tisch.

Greta streichelte ihn mechanisch. Sein Atem ging tief und langsam. Männer sind wie Farmtiere, dachte sie. Man muss sie nur an den richtigen Stellen anfassen, dann lassen sie sich brav zur Schlachtbank führen. Nach einer Weile spürte sie, dass seine Erektion nachließ. Sein Kopf lag auf der Sofalehne, sein Atem ging schwer.

Sie ließ los und zog ihre Hand weg. »Wie fühlst du dich?« Er antwortete nicht. Die klare Flüssigkeit, die sie in seinen Whisky geträufelt hatte, wirkte. Greta wartete zwei Minuten, dann sagte sie laut und deutlich: »Wie fühlen Sie sich jetzt, mein Obersturmbannführer?« Sein Gesicht zeigte keinerlei Reaktion. Erst jetzt erlaubte sie sich, ihrem Ekel nachzugeben, und ihr ganzer Körper begann unkontrolliert zu zittern. Angewidert starrte sie auf die Hand, mit der sie ihn berührt hatte.

In seinem Schlafzimmer gab es nichts Interessantes. Nichts an den Hinterseiten der Schubladen und keine doppelten Böden. Nichts hinter den Bildern an der Wand. Achtlos zerrte sie die Kleidungsstücke aus den Schubladen und Fächern.

In seinem Kleiderschrank fand sie schließlich einen kleinen Safe, verdeckt von Schuhkartons. Er hatte vier Nummernscheiben, wie ein Fahrradschloss, die alle auf null standen.

Greta kniete sich vor den Safe und starrte ihn an. Wie sollte sie jetzt vorgehen? Es ist Zeit, sagte sie sich. Ich muss ihn umbringen, auch ohne Beweise oder Geständnis. Manchmal geht es eben nicht anders.

Plötzlich kam ihr eine Idee. Sie stellte die Nummern-

scheiben auf Zwei, Null, Null, Vier, dann drehte sie den Knauf. Die Tür des Safes sprang auf.

Fotos von Frauen lagen darin. Ein französischer Pass auf einen deutschen Namen, der nicht ganz dem tatsächlichen entsprach. Amerikanische Dollarnoten. Schwere, in Papier eingepackte Münzrollen. Greta riss das Papier mit dem Daumnagel auf und drückte eine Münze heraus.

Sie stand auf und trat zurück ins Licht, um sich die Münze genauer anzusehen. Sie stammte aus der Zeit vor dem Krieg – ein Zwanzig-Mark-Stück mit einem Reichsadler auf der einen und dem Wappen der Stadt Hamburg auf der anderen. Die Münze war blank, und kurz blitzte darin eine Reflexion auf. Hinter Greta hatte sich etwas bewegt. Sofort griff sie in ihre Tasche.

Florian. Irgendein Instinkt hatte seinen Drogenschlaf unterbrochen, wie ein Misston, der sich in einen Traum schleicht und dort zu einem schrillen Alarm anschwillt. Vermutlich hatte der Mann die Augen geöffnet und an der bleiernen Schwere seines Körpers gemerkt, dass etwas nicht stimmte. Die Panik hatte einen Adrenalinstoß durch seinen Körper gejagt, der die Wirkung des Thiopental niedergekämpft und ihn auf die Beine gebracht hatte. Greta hatte ihm eine ordentliche Dosis verabreicht, aber nicht einmal die konnte Instinkt und lebenslanges Training vertreiben. Er war ins Schlafzimmer getaumelt, und noch bevor sie ihn davon abhalten konnte, hatte er den linken Arm um ihren Hals gelegt. Er presste jetzt sein Handgelenk fest gegen Gretas Kehle. Durch den Druck auf ihre Halsschlagader würde sie innerhalb von Sekunden das Be-

wusstsein verlieren – aber sie hatte das Messer schon in der Hand.

Die Klinge schnappte auf, und sie fuhr ihm damit über die Fingerknöchel. Der Schnitt war tief, und er ließ sofort los und starrte auf seine Hand, auf den weißen Knochen, der unter dem roten Fleisch zum Vorschein kam. Jetzt fuhr Greta ihm mit dem Messer über das Gesicht, vom Mundwinkel bis zum Ohr, und als Florian instinktiv die Hände hochriss, rammte sie ihm das Schnappmesser direkt in den Bauch, tief unten, direkt über seiner linken Leiste.

Sie stieß ihren Kopf gegen Florians Brust, bis sie ihn an die Schlafzimmerwand gedrängt hatte. Jetzt packte sie mit beiden Händen zu und zog das Messer, das immer noch in seinem Körper steckte, mit aller Kraft von der einen zur anderen Seite, sodass sie ihm den gesamten Unterbauch aufschlitzte.

Florian versuchte, mit den Armen seine Eingeweide festzuhalten, wie eine Mutter, die ihr Kind wiegt. Dann glitt er an der Wand hinunter zu Boden, und Greta sah in seinem flackernden Blick, wie er das Bewusstsein verlor. Schließlich kippte er zur Seite, und sie konnte die hellen, schimmernden Farben seiner freigelegten Organe sehen. Eine Dampfwolke stieg aus der offenen Wunde auf. Sein Darm entleerte sich, und ein saurer Geruch erfüllte den Raum.

3

LONDON, 1961

»Nicht jeder Job wird so hart sein«, sagte Jakuw. »Erinnerst du dich noch an Madrid?«

»Das war merkwürdig«, antwortete Greta. »Wie in einem Traum.«

»So hast du es erzählt. Nimmst du noch so eins? Vanilleeis mit Schokoladensoße?«

»Mit heißem Espresso. Aber ich hatte genug.«

»Wie du alles wegputzt ... Da traut man sich gar nicht in deine Nähe.«

Sie schnaubte mit vollem Mund. Er musterte sie missbilligend mit seinem El-Greco-Gesicht – lang und schmal und iberisch, mit einem kleinen Spitzbart, inzwischen mit Grau durchzogen. Am Oberkopf hatte er eine kahle Stelle. Als Greta Jakuw kennengelernt hatte, beim Kampf gegen Hitlers Truppen in den Wäldern Litauens, hatte er dicke schwarze Locken gehabt. Es ging das Gerücht, seine russischen Vorgesetzten hätten ihm damals den Spitznamen »Trotzki« verpasst, und seitdem schnitt er sich das Haar aus verletzter Eitelkeit kurz. Auf den Bart konnte er aber nicht verzichten.

Sie nahm noch einen weiteren großen Löffel, und er zuckte zusammen. »Wie viel wiegst du jetzt?«

»Ich hab ein paar Pfund abgenommen. Das ist immer so, wenn ich mich auf eine Show vorbereite.«

»Was ist mit deinen Zähnen? Lass mal sehen. Nicht schlecht.«

»Danke für die Empfehlung.« Sie fuhr sich mit einem Fingernagel über die Oberfläche ihrer neuen weißen Schneidezähne. »Am Anfang fühlten sie sich zu groß an für meinen Mund und waren extrem empfindlich. Ich konnte noch nicht mal Eis essen.« Sie zog einen Flunsch.

»Wer schön sein will, muss leiden. Das ist das Schicksal der Frauen.«

»Wie tiefsinnig. Ich vergesse immer, dass du ein Dichter bist.«

Jakuw hob die Hand. »Dichter und Soldat, okay? Zwei Jobs wie bei allen zu Hause. Mein Schwager ist Zahnarzt und Panzerkommandant.«

Sie belegten einen Ecktisch im Zampa's an der Gray's Inn Road, in der Flautezeit des Vormittags, und saßen so, dass sie alle Ein- und Ausgänge im Blick hatten. Jakuw schaute mürrisch durch das große Fenster hinaus in den grauen Himmel. Der Londoner Winter entzog allem die Farbe und verwandelte die Welt in eine Wochenschau der Kriegszeit. Eine Frau stöckelte die Straße entlang und zog ein Kind hinter sich her. Sie hatte den Kragen ihres langen schwarzen Mantels gegen den Wind hochgezogen, der über das Pflaster wirbelte. Der Großteil ihres Gesichts war verborgen.

Greta hob das Glas, um das geschmolzene Eis darin zu trinken. Ein paar Tropfen rannen ihr über das Kinn. Als

Jakuw übertrieben angeekelt das Gesicht verzog, musste sie lachen. Sie hatte schon lange nicht mehr so gelacht.

Er beugte sich zu ihr herüber und flüsterte: »Fühl dich nicht zu sicher, kleine Hexe. Ich höre so einiges. Soll ich dir sagen, was? Dass der Name *Greta* von den Mitarbeitern der sowjetischen Botschaft in London häufig genannt wird. Sie haben kein Foto von dir. Und erkundigen sich diskret bei Bekannten, wer eins besitzen könnte. Ich könnte eine Menge Geld machen.«

»Diese KGB-Trottel erkenne ich aus einem Kilometer Entfernung.«

»Vielleicht. Aber ich erzähl dir was. Ein Mann, der zur Vierten Direktion des sowjetischen Geheimdiensts gehört, wurde auf dieser unglückseligen Insel ebenfalls an verschiedenen Orten gesehen. Ein fähiger Mann, möchte ich anmerken. Das ist ungewöhnlich. Und *wo* taucht er auf? In London und Cambridge. Was für ein Zufall! Ich kenne da eine Frau, die ständig zwischen genau diesen beiden Städten unterwegs ist und schamlos mit zahnlosen alten Professoren flirtet aus mir unerfindlichen Gründen ...«

»Ah, die entfernten Nachbarn«, sagte Greta, plötzlich ernst geworden. »Ich kann mir nicht vorstellen, warum die von der Vierten hierherfliegen sollten, um dem KGB unter die Arme zu greifen – du etwa? Sie hassen einander mehr, als sie Russlands Feinde hassen.«

»Wolf und Bär zusammen auf der Jagd. Du hast recht. Eher würden sie sich gegenseitig zerfleischen, oder? Dennoch, meine Quelle ist absolut zuverlässig. Und ich be-

haupte auch nicht, dass ich für dieses Rätsel eine Lösung habe. Ich gebe nur weiter, was ich gehört habe, okay? Auf diese Weise zahle ich zurück, was ich dir schulde, Münze für Münze.« Er verstummte und sah durch das Fenster hinter ihr. Greta drehte sich um und folgte seinem Blick. Eine junge Frau in einem weißen Regenmantel stand auf dem Gehweg gegenüber, dem Café zugewandt.

»Das ist sie nicht.«

»Was?«

»Die Frau, die auf den Trolleybus wartet. Du fragst dich, ob es die ist, die vor einer Minute mit einem Kind hier vorbeigelaufen ist, in einem anderen Mantel. Sie ist es nicht. Die Größe stimmt nicht, und auch ihre Schuhe sind andere. Außerdem hat diese Frau nackte Beine, während die Mutter eine Feinstrumpfhose anhatte. Die kannst du nicht einfach schnell abstreifen, wenn du mitten in einem Job bist.«

Jakuw sah sie ein paar Sekunden an, dann sagte er: »Flieg heute Abend mit mir zurück.«

Sie verschluckte sich beinahe an ihrem Tee.

»In Eilat gibt es ein Haus in der Nähe des Strandes, das ich mir für dich vorstellen kann. Ich will, dass du es dir ansiehst. Du hast ein Bankkonto voller Dollars, die du nie anrührst. Ich habe einen Pass in Arbeit.«

»Ich dachte, ich wäre noch in der Probezeit.«

»Unsinn! Es sind jetzt drei Jahre. Wir reden hier über die volle Staatsbürgerschaft.« Er hob seine Tasse, wie um ihr zuzuprosten. »Die Außenministerin von Israel lässt grüßen.«

»Als ob diese Lady sich für eine arme litauische Schickse interessieren würde ...«

Jakuw grinste. »Ich bin heute Morgen am Palast der englischen Königin vorbeigekommen. Hat mich nicht beeindruckt. Meine Königin wohnt in einem einfachen Apartment in Rechavia. Lädt mich in ihre Küche ein und kocht mir einen türkischen Mokka, während ich ihr von deinen Heldentaten erzähle. Natürlich weitgehend ohne Details, damit dich niemand festnageln kann.«

»Natürlich. Wie schmeichelhaft!«

»Ich will damit nur sagen, dass du Freunde hast. Warum darf ich dich nicht unterstützen? In was auch immer du hier reingeraten bist, ich kann helfen. Du kannst mich jederzeit über den Shnyder erreichen.«

»Du willst also wissen, ob meine persönlichen Angelegenheiten deiner Königin in Jerusalem Probleme bereiten könnten? Nein. Es ist nur eine kleine Sache aus der Vergangenheit. Und ich habe Freunde hier, die mir helfen.«

»Mindaugas.« Er schnaubte. »Ist das sein Name? Ich erinnere mich noch an ihn aus dem Krieg. Dieser Bauernjunge aus Samogitia, dem immer der Mund offen stand.«

»Und du warst ein magerer, schmalbrüstiger, schwächerer Junge aus dem Ghetto von Vilnius. Aber du bist stark geworden. Und Mindaugas ist robust.« Sie klopfte mit den Fingerknöcheln auf die rissige Resopal-Tischplatte. »Wie eine litauische Eiche.«

Jakuw lehnte sich in seinem Stuhl zurück und nickte widerstrebend. Seiner Mutter hatte man einst gesagt, er würde seinen ersten Geburtstag nicht erleben. Aber inzwischen

hatte er ein gutes Stück Geschichte mitbekommen, beim Zusammenbruch von diversen Imperien mitgemischt und bei der Geburt eines neuen Landes geholfen.

Er blickte wieder hinaus auf die Straße. Der 543er Trolleybus war gekommen, und die Frau im weißen Mantel stieg ein.

»Du kannst nicht für immer in diesem erbärmlichen Land leben.«

Greta streckte einen Arm über den Tisch und legte ihre Hand auf seine. »Ich weiß, dass du es hier nicht aushältst. Und ich weiß zu schätzen, dass du hergekommen bist. Aber gerade jetzt ist es schwierig für mich, von hier wegzugehen.«

»Es ist ein kalter grauer Ort«, sagte Jakuw bitter.

»Du hasst die Briten nur, weil sie dich mal ins Gefängnis gesperrt haben.«

»Ich hasse niemanden. Meine Philosophie lautet: Vergib und vergiss.«

Diesmal verschluckte sie sich wirklich vor Lachen an ihrem Tee und musste sich eine Serviette nehmen. Jakuw konnte nicht anders, als über ihre Reaktion zu lächeln.

»Und das meine ich nur halb im Scherz. Hör zu, ja? Das ist eine ernste Sache. Du glaubst, mein Geschäft wäre die Rache. Nein. Schulden begleichen, das ist es. Wenn sie alle bezahlt sind, dann geht es weiter. Dann kommt Israel voran. Rache ist kein ausgereiftes moralisches Prinzip. Darauf kann man kein neues Land errichten.« Er sah sie forschend an. »Auch ein Mensch kann kein Leben auf diesem Prinzip aufbauen.«

Sie tupfte sich den Mund mit der Serviette ab und wich seinem Blick aus.

»Ich meine das ernst«, insistierte er. »Ich kann etwas anderes machen. Aber was ist deine zweite Karriere? Was wirst du tun, wenn das alles vorbei ist?«

»Manche Menschen haben nur ein einziges Talent.«

»Das in Teneriffa hast du gut gemacht, okay?«, sagte er. »Ich weiß, dass es nicht leicht war. Und dass du das Gold abgegeben hast, wurde sehr positiv wahrgenommen.«

»Ich dachte, es hat vielleicht jemandem gehört, und man kann den Besitzer ausfindig machen.«

Er lächelte bitter. »Du meinst die entfernten Verwandten des Besitzers. Man wird es sicher versuchen. Aber Geld? Es lohnt sich nicht, es abzugeben, das bedeutet für mich nur bürokratischen Aufwand. Für so ein bisschen Kleingeld? Das nächste Mal steck es einfach ein.«

Als er die Rechnung bezahlt hatte und sie ihren Tweedmantel anzog, sagte Jakow: »Du hast mir nie erzählt, wie du auf Teneriffa den Safe geöffnet hast. Das war clever.«

»Nur ein Zufallstreffer. Zwanzig-Null-Vier.«

Er sah sie verständnislos an.

»Hitlers Geburtstag.«

An diesem Nachmittag wagte sich Greta auf unbekanntes Terrain: die Strecke der Central Line westlich von Marble Arch. Am Anfang war es sehr voll, und sie musste stehen. Da spürte sie es: eine Hand, die über ihre Taille und Hüfte glitt – ein, zwei, drei Mal. Ein Mann berührte sie leicht mit den Fingern. Er war nicht dreist genug, um sie zu kneifen.

Als sie in Notting Hill Gate einfuhren, drehte sie sich um und lächelte ihn strahlend an. Ein Teddyboy, wenn auch nicht mehr ganz jung. Die Haartolle war schon etwas dünn, die Koteletten grau. Schlechte Zähne. Als er zurücklächelte, sagte sie: »Wenn diese Hand sich mir noch einmal nähert, hacke ich sie ab.«

Der Mann stieg aus.

Weiter westlich erkannte sie ein paar Namen wieder. Northolt erinnerte an Luftkampfmanöver und Kondensstreifen am blauen englischen Himmel. Der Krieg von anderen ist immer ein Nebenschauplatz, dachte sie. Der einzige reale Krieg ist der, den man selber kämpft.

Bei der Haltestelle Ruislip Gardens stieg sie aus und ging in südwestliche Richtung, folgte einem Bach, der am Flugplatz entlangführte, bis sie den Wald und das Parzellengebiet erreichte. Über eine Hecke hinweg sah sie Viktoras schon von Weitem beim Graben. Er hatte immer noch einen buschigen Schnurrbart und einen massigen Körper. Greta trat hinter ihn, als er sich gerade bückte, um in ein langes, niedriges Gewächshaus voller Gurken zu blicken. »Wie sehen sie aus?«

Er drehte sich nicht sofort um. Hielt den Spaten fest umklammert. Als er sie schließlich ansah, tat er es mit einem Lächeln, das die Augen nicht erreichte.

Sie trug eine Baskenmütze und einen langen Tweedmantel und hatte beide Hände in die Taschen gesteckt. In ihrer rechten Manteltasche steckte noch etwas anderes, und das zeigte sie ihm.

»So groß wie Torpedos«, antwortete er. »Und ich habe eine Methode, sie so einzulegen, dass sie nach einer Viertelstunde so schmecken, als wären es Monate.«

»Das klingt gut. Lass uns reden. Aber leg zuerst den Spaten weg.«

Sie konnte sich nicht daran gewöhnen, Viktoras so alleine zu sehen. In ihrer Erinnerung waren der große Mann und ihr fieser kleiner Onkel ein untrennbares Duo – das klassische gegensätzliche Paar einer Music-Hall-Comedy. Ein Foto von ihnen aus dem Jahr 1942 hatte sich in ihr Gedächtnis gebrannt, sodass sie sich immer, wenn sie an einen von ihnen dachte, den anderen neben ihm vorstellte. Auf dem Foto standen sie Arm in Arm, und wenn man es mit etwas Abstand betrachtete, verschwammen die beiden Männer zu einer einzigen grauen Masse wie ein Tier mit vier Beinen und zwei Köpfen. Viktoras hatte die Muskeln, während Gretas Onkel, wie sie wusste, das bösartige Gehirn der Bestie war.

Wer auch immer das Foto gemacht hatte, musste wohl einen dummen Witz gerissen haben, bevor er auf den Auslöser drückte, denn beide Männer lachten ausgelassen. Ihre Fröhlichkeit wirkte dumm und albern, sie lachten so sehr, dass sie kaum gerade stehen konnten. Beide trugen die Feldgrau-Uniform und das Runenabzeichen der Fünften Division der Waffen-SS.

Die Hütte am Hang von Viktoras' Parzelle war so groß wie eine Doppelgarage. Sie setzten sich auf Klappstühle mit zwei Schwertlängen Abstand. Er besaß einen Kartentisch, die grüne Filzfläche war fleckig und teilweise zer-

schlissen. Viktoras wischte sich die schmutzigen Hände mit einem gelben Tuch ab, dann goss er sich aus einer Flasche mit handgeschriebenem Etikett eine klare Flüssigkeit in einen Becher. Greta lehnte sein Angebot mit einem Wink ab.

»Deine Informationen sind exzellent«, sagte sie. »Er war genau zu der Zeit auf Teneriffa, die du genannt hattest. Und er war nicht schwer zu finden mit seinen langen Haaren.«

»Ich hab gehört, er ist jetzt eine Art Guru. Wie Gandhi?«

»So was Ähnliches. Viktoras ...«

»Ja?«

»Es muss heißen »er war«, fürchte ich. Florian ist jetzt in der Hölle, zusammen mit all den anderen.«

Er schien es für unter seiner Würde zu halten, auf solche Dinge zu reagieren, deshalb fügte sie grausam hinzu: »Es war ein schwieriger Tod. Ich musste einen Kaiserschnitt machen.«

Viktoras nippte an seinem schmutzigen Becher und wischte sich mit dem Handrücken über den Schnurrbart. »Ich hoffe, dieses Judenpack bezahlt dich gut.«

»Du weißt, dass sie das tun, weil du deinen Anteil bekommst. Aber mir geht es nicht nur ums Geld. Auch das weißt du.«

Wie ein Gerichtsvollzieher zog sie ein kleines rot-schwarzes Notizbuch aus der Tasche und legte es auf den Tisch. Sie erinnerte sich an das, was Jakuw gesagt hatte: Ihr Geschäft war es, Schulden einzutreiben. Tja, hier war also das Kassenbuch.

»Du hast mir von den Einsatzgruppen erzählt«, sagte

sie. »Ich weiß, dass du auch in der SS-Division Wiking warst. Du warst in Bad Tölz.«

Das wirkte. Er zuckte zusammen, als hätte er einen Schlag ins Gesicht bekommen.

»Ich weiß, dass du nach dem Krieg anderen ausländischen Freiwilligen der Waffen-SS geholfen hast davonzukommen«, fuhr sie fort. »Litauern, Letten und anderen. Ich brauche mindestens die Namen von allen Deutschen, die es nach Spanien geschafft haben. Die Israelis werden sich nicht für alle von ihnen interessieren, aber sie brauchen eine vollständige Liste, um sie nach den Personen durchzugehen, die von besonderem Interesse sind. Es gibt da ein bestimmtes Verfahren. Sie verfolgen nur Leute, gegen die handfeste Beweise vorliegen. Ich versuche, die Litauer rauszuhalten wenn möglich.«

Viktoras stellte seinen Becher ab und umklammerte seine Knie. Etwas an seiner Körpersprache veranlasste Greta dazu, ihren Finger in den Abzugsbügel der Baby Browning in ihrer Tasche zu stecken. Als er endlich sprach, hatte er einen flehenden Tonfall.

»Wir wollten nichts anderes, als Litauen zu retten – für euch, unsere Töchter und Söhne. Mein Leben lang war es immer dasselbe: Wir waren der Knochen, den die Hunde hin- und herzerzten, um den sie kämpften. Natürlich, ich wollte, dass die Juden verschwinden. Und alle anderen auch: Deutsche, Russen, Polacken. Ich wünschte, ich hätte sie alle zusammen in ein Feuer werfen können. Das Unkraut niederbrennen, damit das Land wieder aufblüht. Um die Bolschewiken zu bekämpfen, haben wir deutsche

Gewehre genommen, klar. Wir brauchten auch das Training, das sie uns bieten konnten. Ich habe das Angebot angenommen.«

»Ich habe Fotos gesehen. Eine brennende Synagoge. Du und mein Onkel – nah genug, um euch die Hände zu wärmen ...«

»Die litauischen Juden haben immer mit den Russen gemeinsame Sache gemacht!« Viktoras schrie jetzt. »Man musste einen Juden nur ankratzen, dann kam ein Russe darunter zum Vorschein.«

»Aber ihr habt mehr getan, als sie nur anzukratzen, oder? Du und deine Jungs.« Sie stand auf und schob das Notizbuch näher zu ihm. Es wölbte sich in der Mitte und wurde von Gummibändern zusammengehalten. »Da ist Geld drin. Genau wie beim letzten Mal. Du wirst die Handschrift meines Onkels erkennen. Wenn es um Litauer ging, die sich der SS anschlossen, hatte er Erinnerungslücken, aber bei anderen Nationalitäten war er gut. Ich will, dass du die Namen, die er aufgeschrieben hat, bestätigst und so viele wie möglich hinzufügst.«

Widerstrebend nahm er das Buch und wog es in der Hand. »Du bist wie eine jüdische Grundbesitzerin.« Jetzt war er wieder der alte harte Kerl, der schon mehr Verhörräume betreten hatte, als er an beiden Händen abzählen konnte.

»Jeder Name, den du aufschreibst, hält deinen eigenen von der Liste fern.« Sie stand auf und ging rückwärts zur Tür, immer noch beide Hände in den Manteltaschen.

»Mir auch nicht«, sagte er undeutlich.

»Was?«

»Mir geht es auch nicht nur ums Geld.«

Er blickte auf seine Hände, spreizte seine dicken Finger. Sie waren von Schmutz verkrustet, mit getrocknetem Blut unter den Fingernägeln. »Manchmal, wenn ich am Abend hier fertig bin, schaue ich die an und weiß nicht, wie ich sie jemals wieder sauber kriegen soll. Meine Tochter lässt mich so nicht ins Haus. Ich muss mich draußen waschen wie ein Tier.«

»Immer schön scheuern, alter Hund. Du musst noch ein bisschen schrubben, bis du sauber wirst – und bevor wir miteinander fertig sind.«

4

MOSKAU, 1948-61

Als Julija Sergejewna Forschewa sieben Jahre alt war, ging sie zu ihrem Vater und verkündete, sie habe Schach gelernt und bereits den Jungen geschlagen, der angeblich der Beste in ihrer Klasse war.

Sergei beachtete sie nicht. Er lag auf dem Sofa, hatte eine Decke bis zum Hals hochgezogen und las die Schachkolumne auf der Rückseite der *Komsomolskaja Prawda*. Dabei machte er sich mit Bleistift Notizen an den Rand. Nie las er irgendetwas anderes in der Zeitung. Die meisten seiner Bücher waren in Kisten verpackt: Romane, Gedichtbände und Erzählungen. Solange Stalin noch lebte, las er nicht zum Vergnügen.

Sie wohnten noch in der Wohnung, die er selbst entworfen hatte. Julija wusste, dass ihr Vater ein wichtiger Mann war, der an etwas arbeitete, das man Modulbauweise nannte, neben vielen anderen bedeutungsvollen Projekten. Die Familie besaß damals noch keine Datscha. Sergeis Augen blickten so müde wie die eines viel älteren Mannes. Im Winter hatte er ein Leiden, das ihre Mutter als »Nervenschwäche« bezeichnete. Böse Männer hätten ihn einst gezwungen, an einem Ort zu leben, an dem es viel kälter war als in Moskau, sagte er, und wenn einem

diese Art von Kälte erst einmal in den Knochen saß, blieb sie für immer.

»Ich zeig es dir, Papa.«

Ein paar Minuten später linste Sergei über den Rand seiner Zeitung und sah, dass das kleine Mädchen sein Schachspiel auf einem kleinen Tisch neben ihm aufgebaut hatte. Sie kniete auf der anderen Seite des Tisches auf dem Boden und sah ihn erwartungsvoll an, ein reizendes Kind mit runden Wangen und sehr großen braunen Augen. Sie schob einen weißen Bauern zwei Felder weiter.

Ihr Vater runzelte die Stirn. »So lernt man es nicht.«

»Aber ich kenne alle Regeln.«

»Glückwunsch. Dann kannst du jetzt deine Zeit verplempern, indem du mit deinen Freunden spielst. Mal gewinnst du, mal gewinnen sie. Genauso gut könntet ihr eine Münze werfen.«

Julija stützte die Ellbogen auf den Tisch und das Gesicht in die Hände und starrte ihren Vater an. Er hielt den Blick demonstrativ auf seine Zeitung gerichtet. Irgendwann sagte er beiläufig: »Willst du dir nur die Zeit vertreiben, oder willst du gewinnen?«

»Ich will gewinnen. Zeig mir, wie.«

Obwohl Sergei sich freute, ließ er es sich nicht anmerken. Er faltete die Zeitung zusammen und rümpfte die Nase. »Du bist noch nicht so weit. Gestern, als Mama sich krank fühlte und in ihrem Zimmer versuchte zu schlafen, hast du draußen im Flur einen fürchterlichen Krach gemacht, obwohl ich dir gesagt hatte, dass du leise sein sollst, und ihr beide hattet einen schlimmen Streit.«

»Das ist nicht fair, Papa. Ich habe mich entschuldigt.«

»Der Punkt ist, dass du nicht darüber nachgedacht hast, wie deine Mutter sich fühlt. Das Geheimnis dieses Spiels ist, dass man sich in den anderen hineinversetzt. Du musst immer überlegen, was dein Gegner will.«

»Bring es mir bei, Papa. Bitte.«

»Hörst du zu? Denkst an die anderen?«

»Ich verspreche es.«

Sergei nahm alle Schachfiguren vom Brett bis auf sechs. Diese stellte er in einer Ecke des Spielbretts auf. Er zog zuerst und hatte mehr Figuren.

»Hier fangen wir an«, sagte er. »Man nennt es das Endspiel.«

Julija war elf und wollte an einem sonnigen März morgen 1953 die Küche ihrer Wohnung im zweiten Stock betreten, als ein ungewohnter Anblick sie innehalten ließ. Ihre Eltern standen in inniger Umarmung schweigend da. Sie konnte das Gesicht ihrer Mutter nicht sehen, erkannte aber, dass Annas Schultern bebten. Sergei sagte zu Julija: »Heute ist keine Schule. Schau aus dem Fenster.«

Ihr fiel auf, dass ihre Eltern in einer Pfütze aus verschütteter Milch und Glassplittern standen. Als sie ans Fenster trat, nahm Sergei das Gesicht seiner Frau in beide Hände und küsste Anna auf den Mund. Draußen konnte Julija Menschen sehen, die sich auf dem Fußballplatz zwischen den Wohnblöcken versammelt hatten. Manche standen in Gruppen, andere waren allein, viele schwankten, als wären sie betrunken. Patriotische Lieder dröhnten aus den vier

Lautsprechern, die in den Ecken des Sportplatzes aufgestellt waren. Manche Leute weinten ungeniert, aber nicht alle sahen dabei traurig aus. Es war schwierig festzustellen, was die Menschen fühlten. Niemand redete oder sah den anderen in die Augen. Jemand hatte ein Porträt von Stalin gegen einen der Torpfosten gelehnt, und die Leute legten Blumen und andere Gegenstände davor ab.

»Er ist tot«, sagte Sergei. Julijas Mutter ließ ihren Mann los und rannte hinaus.

Die Schule war eine Woche lang geschlossen. Anna blieb drei Tage und Nächte im Kreml. Sergei erklärte Julija, ihre Mutter sei wie ein Matrose, der versuchen muss, das Schiff inmitten eines Sturms in die richtige Richtung zu steuern.

Ein Jahr später wurde Anna das erste weibliche Mitglied des Politbüros. Ihr neues Gehalt war siebenmal so hoch wie das eines Fabrikarbeiters. »Nur als General oder Marschall der Sowjetarmee verdient man mehr«, verkündete sie beim Abendessen.

»Das sind auch die einzigen Leute, die durch eine falsche Entscheidung mehr Menschen umbringen können als du«, sagte Sergei.

Ein Ausdruck von Ärger trat auf das Gesicht seiner Frau, aber sie antwortete nicht gleich, sondern aß noch eine Weile weiter. Dann spülte sie sich den Mund mit einem Schluck Weinbrand und sagte: »Und da kommst du ins Spiel. Deshalb brauche ich dich.«

Die Familie zog in ein Haus in Barwicha, das viermal so

groß war wie ihre alte Wohnung. Mit dem Schlangestehen vor Geschäften war es jetzt vorbei. Anna bekam einen Chauffeur und bestand bald auf persönliche Leibwächter. Sie durfte sich die Männer selbst aussuchen, und es waren immer gut aussehende junge Soldaten.

In diesem Jahr stellten sich an Julijas Schule die Pioniere vor. Sie wollten neue Mitglieder rekrutieren und sprachen darüber, wie Kinder auf der ganzen Welt den Sozialismus unterstützten. Sie erzählten von den heldenhaften Pionieren, die gestorben waren, nachdem sie in den Großen Vaterländischen Krieg gezogen waren. Anna glaubte, Julija würde in einer Uniform der Pioniere toll aussehen, auf Fotos neben ihrer Mutter. Julija mochte die Kleidung der Mädchen an ihrer Schule nicht: Ihre weißen Blusen waren schlecht geschnitten und sahen aus, als würden sie kratzen. Anna erklärte ihr, dass sich solcherlei Probleme leicht mit einem Besuch auf dem Schwarzmarkt lösen ließen. Leute wie sie müssten keine Blusen aus kratzigem Polyester tragen. Sie würde für Julija eine schöne Uniform aus importierter Baumwolle nähen lassen. Julija fragte ihre Mutter, was sie mit »Leute wie sie« meinte, aber Anna konnte es ihr nicht erklären und wurde wütend.

Als sie an diesem Abend Schach spielten, sagte Sergei zu Julija, er würde ihr nichts von all den Dingen bezahlen, mit denen sie ihn ständig nervte – ein neues Fahrrad, Klavierstunden, ein Sommerferienlager –, wenn sie ihm nicht hoch und heilig etwas versprach: dass sie niemals den Pionieren beitreten würde.

Im Sommer 1957, als Julia fünfzehn war, erreichte eine Influenza-Pandemie die Sowjetunion. Sergei bekam über vierzig Grad Fieber. Anna wies Julija an, sich von ihm fernzuhalten, doch sie hörte nicht auf ihre Mutter und saß an Sergeis Bett, während er sich aufgebracht murmelnd im Zimmer umblickte und Menschen und Dinge sah, die nicht da waren. Es war das erste Mal, dass sie ihn über die »Zone« sprechen hörte.

Seine Geschichten waren bruchstückhaft, und sie konnte sich nur schwer etwas daraus zusammenreimen. Er hatte eine Eisenbahnstrecke gebaut. Holzstämmen waren von einem Güterwagen gerollt, und die Männer, die ihn entladen wollten, waren erschlagen worden. Ihre Leichen hatte man in der heißen Sonne liegen lassen, weil der Arbeitsplan nicht unterbrochen werden sollte.

Die Wachleute kümmerten sich nicht um die Gefangenen, wenn sie zur Arbeit hinaus in die Taiga geschickt wurden – die endlose Wildnis, die tödlicher war als jeder Strafvollzug. Sie wussten, dass die Häftlinge am Ende ihrer Schicht zurückkehren würden, weil sie ihre engen Zellen den Bären und Tigern da draußen vorzogen. Eines späten Abends kam eine Gruppe Kalmücken und wurde in eine Zelle gesperrt. Es war ein Verwaltungsfehler – im Lager war kein Platz mehr. Sergei hörte den Sicherheitschef murmeln: »Unsere Wände sind nicht aus Gummi. Sie werden sich nicht ausdehnen.«

Die Wachleute klopfen den Kalmücken die Taschen nach Scheinen und Münzen ab, dann standen sie da und beobachteten die Männer in der Zelle gespannt.

Der Zugführer steckte eine scharfe Axt zwischen den Gitterstäben hindurch, und sie fiel polternd auf den Betonboden. Die Kalmücken blickten auf die Axt, dann auf den Zugführer, und der Mann sagte: »Denjenigen, der überlebt, werde ich befreien.«

Die Frauen wurden so grob und aggressiv wie männliche Insassen, und die Männer wurden nach und nach zu Tieren. Sie taten alles, um sich von der Realität abzulenken. Sie filterten starkes, blind machendes Methanol aus Schuhwischse durch ein Stück Brot. Sowohl Wachen als auch Gefangene spielten unaufhörlich Würfel oder Karten. Viele Häftlinge gerieten durch die Spielerei in gefährliche Schuldenfallen. Männer, die ihre Schulden nicht bezahlen konnten, mussten sich zur Strafe die Fingerkuppen abschneiden oder sich unter den anderen Männern prostituieren.

Es gab Phasen, in denen Sergei klar über sein Leben im Lager sprach, sachlich und mit großer Genauigkeit. Er redete über die klimatischen Bedingungen: das sumpfige Land mit seinen Insektenschwärmen, die Luft über der Tundra, die viel kälter als arktische Meeresluft und für den brutalen sibirischen Winter verantwortlich war. Julija merkte, dass er in die Art zu denken zurückfiel, die ihn während der Zeit seiner Gefangenschaft aufrecht gehalten hatte. Dort hatte er gelernt, einen Schritt von der schrecklichen unmittelbaren Erfahrung zurückzutreten und alles wie ein Wissenschaftler zu analysieren, nach den Prinzipien und tieferen Ursachen zu forschen, die die Brutalität der Zone erklären konnten.

Je höher das Fieber wurde, desto mehr ließ sich Sergei von seinen Gefühlen überwältigen. Stockend und mit schwacher Stimme sprach er über die letzte Phase seiner Gefangenschaft, und Julija war nicht klar, ob er dabei noch wusste, wer sie war. Etwas Schreckliches war in diesen letzten Monaten geschehen, was er nur mit großer Mühe in Worte fassen konnte. Reue und Scham überwältigten ihn schließlich, und seine Stimme verließ ihn, aber erst, nachdem Julija mit sanften Fragen das Geheimnis aus ihm herausgelockt hatte: Sergeis gutes Betragen hatte die Lagerkommandanten beeindruckt, und kurz vor dem Ende seiner Haftstrafe hatten sie ihn zum Hilfswachmann gemacht. Das war eine Ehre, die nur den zuverlässigsten Insassen zuteilwurde: Sie mussten unter den anderen Häftlingen für Ordnung sorgen und erhielten dafür Privilegien, Schutz und eine Uniform.

In der zweiten Jahreshälfte von 1957, im Herbst von *Sputnik 1*, wurde Anna als Gastgeberin bekannt. Ihre Partys galten als die besten in Moskau, rauschende Feste mit einem hohen politischen Stellenwert. Das ganze Land schien sich mit dem kleinen Satelliten in die Höhe geschwungen zu haben, und befreundete Mitglieder des Politbüros und ihre Familien strömten jedes Wochenende zu dem Haus in Barwicha. Sergei war an diesen Abenden nie zu Hause. Julija durfte teilnehmen, und ihre Mutter ermutigte sie, Alkohol zu trinken und sich nach der neuesten Mode zu kleiden. Sie hatte das Mädchen schon immer als eine Art hübsche Puppe betrachtet. Am Ende

